

Liturgische Bestrebungen der Gegenwart.

Wir arbeiten an der Gesundung und Erneuerung unseres Volkslebens. Was einsichtige Männer seit langem betont, steht heute mit fast erschreckender Klarheit vor aller Augen: kein Heil ohne Erneuerung in Christus! Der Sozialismus hat in seinem Kampf gegen übertriebenen Individualismus versagt und mußte versagen, weil er die Menschen äußerlich zusammenkittet, sie aber nicht innerlich verbindet und eint, weil er die Werte der religiösen und sittlichen Güter verkennt, die allein Menschen einander näherbringen können. So hat er nur eine andere Form schrankenloser Selbstsucht geschaffen. Für uns Christen gibt es nur eine Harmonie des Lebens der Einzelseele wie der Gemeinschaft: die Einheit in Christus. Das gilt vom Leben der Gnade und Gotteskindschaft, die jene geheimnisvolle Einheit aller Gläubigen in Christus begründet, wie sie uns in der paulinischen Bezeichnung als mystischer Leib Christi bekannt ist. Das muß aber auch vom bewußten religiösen Leben gefordert werden, soll wirklich das Idealbild jener Liebe aller untereinander, aller in Christus Tatsache werden. So können wir auch sagen: kein Heil ohne Erneuerung Christi in uns, kein Heil, bis er wieder als Inhalt unseres Denkens, als Ziel unseres Strebens sich zeigt. Doch wie kann uns Christus erscheinen? Wie sollen wir ihn erreichen, den himmlischen Glorionkönig zur Rechten des Vaters? daß er wie mildes Licht unser Auge nicht blende und doch zur Beschauung locke, daß er wie beglückende Liebe ehrfurchtsvolle Scheu begehre und doch mit verbender Kosung uns an sich ziehe, daß er jeden einzelnen umwandle in einen Abglanz seiner Liebe und seine Strahlen sich ausbreiten lasse auf jeden andern, den er als erwählten Christusträger weiß und achtet! „In eurer Mitte steht er, und ihr kennt ihn nicht?“ Die Kirche bietet ihn uns täglich mit all diesen Zügen menschlicher Zutraulichkeit und göttlicher Größe an in dem einzig dastehenden mystischen Drama der Liturgie. Christus selbst harret da auf uns wie damals auf die beiden Johannesjünger und spricht auch zu uns: „Kommet und sehet!“ (Jo 1, 39.)

Was ist Liturgie? Das Wort besagt ursprünglich „öffentliche Dienstleistung“, in der Sprache der Bibel insbesondere „heilige Dienst-

leistung“, Kulthandlung. So gesagt hat jede Religion ihre Liturgie. Die katholischen Theologen umgrenzen den Begriff genauer als den im Namen der Kirche nach bestimmten Normen vollzogenen Kult. Er setzt sich zusammen aus (eentlichen) Handlungen, Zeremonien und Gebeten. In der Zeit, als noch die Bischöfe liturgisches Recht hatten, war auch die vom Bischof angeordnete Kulthandlung Liturgie im strengen Sinne des Wortes. Heute nicht mehr. Nur wenn der Papst Diözesanriten und -gebete, die aus alter Zeit stammen, approbiert und anerkennt oder solche für die ganze Kirche übernimmt, können sie als streng liturgisch bezeichnet werden. Man darf also sagen: Zur Liturgie gehören die in den offiziellen Kultbüchern der Kirche niedergelegten Handlungen, Zeremonien und Gebete. Liturgisch sind demnach in erster Linie die heilige Messe, das kirchliche Offizium, wie es im Brevier vorliegt, und die Spendung der Sakramente. Sie werden im Namen der Kirche und nach vorgeschriebenen Normen verrichtet, auch dann, wenn der Priester das Brevier für sich allein betet, wenn Laienorden zum Chorgebet sich versammeln, wenn der Pfarrer an Sonn- und Festtagen mit seiner Gemeinde Vesper und Komplet singt. Zu den liturgischen Handlungen im eigentlichen Sinne gehören auch die nach dem *Rituale Romanum* vorgenommenen Segnungen. So ist die Segnung von Rosenkränzen als liturgisch zu bezeichnen, das Beten des Rosenkranzes aber nicht, auch wenn es von der ganzen Gemeinde unter Leitung des Pfarrers verrichtet wird. Dies geschieht eben nicht im Namen der Kirche. Das darf uns nicht befremden. Weihe und Gebrauch eines Dinges sind nicht dasselbe. Ich erinnere nur an den altchristlichen Gebrauch beim Empfange der heiligen Kommunion. Konsekration und Austeilung in der Messe sind damals Liturgie, hingegen ist das Kommunizieren selbst vielfach nicht liturgisch, weil die Gläubigen auch für sich zu Hause die Kommunion nehmen. Die Bezeichnung „liturgisch“ ist also kein Werturteil. Maiandacht, Kreuzwegandacht u. dgl. sind nicht liturgisch, weil sie nicht im Namen der Kirche verrichtet werden. Ja die meisten unserer Volksandachten fallen aus eben diesem Grunde nicht unter die Bezeichnung des Liturgischen. So ist der sakramentale Segen als solcher Liturgie, weil er im *Rituale* der Kirche genau vorgeschrieben ist und in ihrem Namen vollzogen wird; hingegen ist die bei uns gewöhnlich vorangehende sog. sakramentale Andacht vor ausgesetztem Allerheiligsten nicht liturgisch, auch wenn sie im Diözesangebetsbuch steht und ihre Abhaltung vom Bischof vorgeschrieben wird. Sie wird nicht im Namen der Gesamtkirche gehalten. Manche Feierlich-

keiten der Kar- und Oßertage, wie ſie in einzelnen Diözeſen begangen werden, ſind nicht liturgiſch; wohl aber verſchiedene den Diözeſanritualien eigene Feſtakte, wie die Auferſtehungſfeier am Oßterſonntag, die entweder noch auß der Zeit ſtammt, in der die Biſchöfe liturgiſches Recht hatten, oder wenigſtens als liturgiſcher Brauch von Rom anerkannt iſt. Hingegen tragen wieder die anmutige Krippenfeier der Weihnachtszeit und die ernſten Andachten der Faſtenzeit und am heiligen Grabe keinen liturgiſchen Charakter.

Es iſt alſo, wie ſchon geſagt, vor allem feſtzuhalten, daß ein Fehlen des liturgiſchen Charakters für ein Gebet nicht im geringſten einem Minderwertigkeitsurteil gleichkommt. Ferner iſt, wie ſich auß obigen Ausführungen ergibt, das Prinzip, nach dem Liturgiſches und Nichtliturgiſches unterſchieden werden, klar — Liturgie iſt der im Namen der Kirche nach beſtimmten Normen vollzogene Kult —, doch ſind die Übergänge von einem zum andern nicht immer genau feſtzuſtellen. Zudem dürfte gerade der angeführte Ritus der Auferſtehungſfeier ein Beiſpiel dafür abgeben, wie eine Volksandacht im Laufe der Zeit zu einer liturgiſchen wird. Und ſo waren manche unſerer heutigen ſtreng liturgiſchen Gebräuche und Gebete urſprünglich Privatgebräuche und Privatgebete, Ordensgebräuche und Ordensgebete.

Was kommt nun für die Laien von der Liturgie in Frage, d. h. was iſt ihnen für gewöhnlich zugänglich? Die Feier der heiligen Meſſe, die Spendung der Sakramente, der ſakramentale Segen, die Prozeſſionen, an Sonn- und Feiertagen vielfach auch Veſper und Komplet. Leider bleibt bei dem heute obwaltenden Gebrauch für den Laien von der Liturgie der Sakramente ſehr wenig übrig. Taufe und Firmung erhält er in einem Alter, in dem eine bewußte und verſtändnisvolle Beteiligung am Ritus nicht oder kaum möglich iſt. Die leider oft ſo ſpät erteilte heilige Ölung hat das gleiche Geſchick. Bei der Beichte iſt er zwar aktiv beteiligt, aber von der Liturgie nimmt er im Grunde nichts wahr. Es bleibt demnach für alle die Kommunion und für manche die Liturgie des Eheſakraments. In den Domkirchen kommt ferner, auch dem Laien zugänglich, die wunderſame und eindrucksvolle Liturgie der Prieſterweihe zur Entfaltung. Die Feier der Kartage gehört eigentlich zur heiligen Meſſe, verdient aber eine beſondere Erwähnung, weil ſie an Großartigkeit der Aufmachung und Tiefe der Empfindung alles hinter ſich zurückläßt. Leider wird dieſe Fülle heiligſter Stimmungsbilder faſt nur in Kapitel- und Ordenskirchen in liturgiſcher Reinheit und wirkungsvoller Ausführung geboten, während in

vielen Pfarrkirchen die Entfaltung an der Unmöglichkeit scheitert. Hingegen erfreut sich die Regensburger Domkirche in dieser Beziehung eines über die Grenzen des Reiches hinaus verbreiteten Rufes. Bei Spendung der Sakramentalien und Segnungen kann man sich mitunter des Eindrucks nicht erwehren, als ob der Laie es als unbefugtes Eindringen in das Geheimnis des Priesters betrachte, zu sehen und zu hören, was vor sich geht.

Das Interesse der Gläubigen an der Liturgie wird in unsern Tagen erfreulicherweise wieder lebendig. Man spricht mit Recht schon von einer weit verbreiteten liturgischen Bewegung. Ihre Führer machen es sich zur Aufgabe, die Gläubigen einzuführen in das Verständnis der Liturgie als solcher und aufbauend hierauf einzuweißen und zu begeistern für das sog. liturgische Frömmigkeitsideal. Diesen Zielen dienen die „liturgischen Wochen“, ferner einzelne oder regelmäßig wiederkehrende Vorträge über Zeremonien und Gebete der liturgischen Betätigungen, sodann ständige liturgische Zirkel als Teilgruppen größerer Vereinigungen. Auch Sammlungen und Zeitschriften stehen im Dienste der Bewegung. Von den in Deutschland erscheinenden seien erwähnt: Die Sammlung *Ecclesia orans* (herausgegeben von Abt Ildefons Herwegen in Maria-Laach), die Zeitschrift „Liturgie und Kunst“ (herausgegeben von der Benediktinerabtei Michaelsberg-Siegburg), in einzelnen Artikeln auch die „Benediktinische Monatschrift“ (herausgegeben von den Benediktinern der Erzabtei Beuron). Die wissenschaftliche Grundlage liefern die tiefgrabenden und vielversprechenden Sammlungen „Liturgiegeschichtliche Quellen“ und „Liturgiegeschichtliche Untersuchungen“, denen sich bald ein „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“ anschließen soll; zu den Mitarbeitern gehören die bestbewährten Forscher auf diesem Gebiete.

Wie schon aus dieser Übersicht zu erkennen ist, gehen die Bestrebungen in erster Linie von den Mitgliedern des hochverdienten Benediktinerordens aus. Sie dürften ja auch am ersten dazu berufen sein, weil die Pflege der Liturgie „die höchste und erste Leistung des Verbandes ist, der nichts vorgezogen werden darf“¹. Auch Mitglieder anderer Orden widmen sich dieser echt kirchlichen Aufgabe. Im Sinne einer möglichst weiten und schnellen Ausbreitung des Gedankens ist es ferner besonders zu begrüßen, daß auch der Weltklerus sich lehrend und lernend an der Verwirklichung

¹ Ildefons Herwegen, *Der hl. Benedikt* (1917) 104.

des schönen Zieles einer Erneuerung unseres religiösen Lebens im Geiste der Liturgie beteiligt.

Die Wurzeln der liturgischen Bestrebungen unserer Tage führen uns zurück in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Mit der Neubelebung des kirchlichen Geistes setzte bald auch eine offizielle kirchlich-liturgische Bewegung ein. Brevier und Meßbuch ließen manche Reformen wünschenswert erscheinen. Das Gebetsleben der Kirche, wie es in der Liturgie niedergelegt ist, hat den Mittelpunkt seiner Gedanken und Wünsche im heiligen Opfer und erhält von ihm wiederum seinen Glanz und seine Hoheit. Die Sonne des Gebetslebens aber ist Christus, und zwar Christus der Auferstandene, der durch seine Erlösungsgnade in den Seelen sein Reich ausbreitet und aus diesen Seelen seinen mystischen Leib aufbaut; Christus, der da kommen wird am Tage der Wiederkunft, das Reich der Gnade als Reich der Glorie zu eröffnen. Wie alles Gebet Leben und Bewegung ist, so auch die Liturgie. Kein stummes Versenktsein in wonnereiches Schauen des Auferstandenen, kein von der Person Christi losgelöstes Lob- und Bittgebet, sondern ein seelisches und soweit möglich auch körperliches Mitleben des Lebens Christi, des Werdens und Wachsens seines Reiches. Der Sehnsucht einer erlösungsbedürftigen Menschheit wird Christus geboren, der Gottessohn, der herabstieg zur Annahme der menschlichen Natur. Er tritt hervor als königlicher Erlöser und wächst heran zur Erfüllung seiner Aufgabe (Epiphanie und die folgenden Wochen). Er verkündet sein Gnadenreich im öffentlichen Leben (Septuagesima bis vierten Fastensonntag). Tiefstes Leid kommt über ihn bei der Gründung seines Reiches durch die völlige Aufgabe und Hingabe seiner selbst im Kreuzesopfer (Passionssonntag bis Karfreitag). Dem von Mitleid gebrochenen Menschenherzen teilt sich dann die unerschöpfliche Freude des Auferstandenen mit und flutet die ganze österliche Zeit hindurch mit immer neuer Liebe und Gnade in die Seele, um dann mit Christus zum Throne des Vaters aufzusteigen. In der Sendung des Heiligen Geistes erhält die Seele Kraft und Stärke von oben für die weitere Ausbreitung des Reiches Christi, den weiteren Aufbau des mystischen Leibes, bei sich selbst und in andern Seelen (die Sonntage nach Pfingsten). So steht Christus und sein Reich im Mittelpunkte des kirchlichen Gebetslebens. Die Heiligenfeste aber sind eingebaut ins Kirchenjahr als Diamanten und Perlen an der Krone, die Christus ist. Nun hatte die frühere Ordnung die eigentlichen Offizien des Kirchenjahres meist aus praktischen Seelsorgsgründen wegen ihrer ausgedehnten

Länge so zurückgebrängt, daß von der Krone fast nur mehr die tragenden Stützen zu sehen waren. Echt liturgisch empfindende Männer hatten schon seit zwei Jahrhunderten auf die sich immer noch mehr ausbreitende Unstimmigkeit hingewiesen. Dem um die Liturgie so verdienten Pius X. war es vorbehalten, seelsorgliche Notwendigkeiten und liturgisches Ideal feinführend oder energisch miteinander auszusöhnen. In der jetzigen Ordnung des Breviers und Meßbuchs leuchtet wieder das erhabene Bild des Gottkönigs wohlthuend und aufmunternd der betenden Seele entgegen. Das Kirchenjahr ist wieder, was es sein soll: Mitleben von Christi Leben und Leiden, Mitliegen mit Christi Siegen, Hineinwachsen in Christi Geist und Reich und mystischen Leib.

Sollte nun diese Reform nur dem Priester zugute kommen? Stehen nicht auch die Gläubigen ohne Ausnahme als Mitopfernde am Altare? Betet der Priester nicht im Namen der ganzen Kirche, also auch der einzelnen Seele? Warum sollen nicht auch sie trinken an den Quellen des Erlösers, sich anschließen dem hochgemuten Gang an der Seite Christi? Wie Morgenrot eines aufatmenden Frühlingstages leuchtete dieser Gedanke auf in der Seele derjenigen, die das liturgische Gebetsleben der Kirche zu ihrer ersten Berufsarbeit erkoren hatten.

Die Veranlassung zu diesen neu einsetzenden liturgischen Bestrebungen bot folgende Beobachtung. Es ist Tatsache, daß sich dem Beschauer in den Kreisen der guten und besten Katholiken aller Stände Seelenbilder aufthun, die wenig an die frohgestimmte Erlösungsüberzeugung eines Paulus und der ersten Christen überhaupt oder an die sich selbst vergessende Christusliebe eines Johannes erinnern. Das religiöse Innenleben mancher, besonders unter den Gebildeten, zeigt eine fast erschreckende Leere. Sie möchten wohl beten und ein bewußtes übernatürliches Leben führen, aber sie vermögen dem Gebet keinen Inhalt zu geben. Die religiöse Bildung ist nicht selten stehengeblieben bei den elementaren Kenntnissen ihrer Jugend, im Gegensatz zu der wissenschaftlichen und sozialen. Beides paßt nicht mehr zueinander. Oder aber es macht sich eine Ängstlichkeit im Seelenleben geltend, die ein inneres Vorankommen erschwert, wenn nicht gar unmöglich erscheinen läßt. Sie haben ein Bild von Gott dem Herrn, das auf Menschen zu übertragen sie sich schämen würden. Der Gott der Liebe ist für sie fast zu einem Tyrannen geworden, ihr Gebetsleben ist nicht so sehr Ehrfurcht und Dienst Gottes als Selbsteinigung durch Furchtzustände, endlose Gewissensbedenken, vergebliche Versuche einer sie selbst zufrieden-

stellenden Gefühlsreue, nutzloses Sehnen nach Heilsicherheit. Ihr Denken und Wünschen dreht sich in völliger Umkehr christlicher Grundsätze um das eigene Ich, nicht um Gott und seinen Dienst — und das aus vermeintlicher Gewissenhaftigkeit! Die Messe ist Selbstzweck geworden und zudem rein negativ gestaltet.

Diese Beobachtung machen und auf die Heilung der Krankheit sinnen, die Ursachen kennen und ihre Wirksamkeit abzustellen suchen ist für den Priester der Kirche mit apostolischem Herzen ein und dasselbe. Viele Wege führen nach Rom — und viele asketische Methoden zu einer Neubelebung echt christlichen Geistes. Was liegt aber dem Priester, der selbst sein Frömmigkeitsideal aus der Liturgie schöpft und an ihr gebildet hat, näher, als eben dieses liturgische Frömmigkeitsideal jenen Seelen zu erschließen und zu empfehlen, denen jeder religiöse Idealismus im inneren Leben abhanden gekommen zu sein scheint. Und was zunächst als Heilmittel gedacht und erfaßt war, erweist sich dann von selbst als ein Ideal, das schlechthin zu erstreben würdig ist.

Aus diesen Gedanken und Veranlassungen gehen die liturgischen Bestrebungen unserer Tage hervor, zugleich ihr doppeltes Ziel: Einführen in das Verständnis der Liturgie und in ihr Frömmigkeitsideal. Es lohnt sich, diese Ziele näher zu betrachten.

Einführen in das Verständnis der Liturgie. Die Verkündigung dieser Aufgabe hat in den Seelen ungezählter Gläubigen freudigen Widerhall gefunden. Die Tatsache ist zu begrüßen. Denn es ist unzweifelhaft das schönste Ideal des christlichen Gebetslebens, sich anzuschließen an das Gebetsleben der Kirche. So gibt es z. B. kein Gebetbuch für die heilige Messe, das nach irgendeiner Hinsicht den Vergleich aufnehmen könnte mit dem Meßbuch der Kirche. Nun ist dieses Ideal ohne Einführung in das Verständnis der Liturgie kaum zu erreichen. Denn die Liturgie arbeitet mit Symbolen geheimnisvoller Art. Sie spricht in Bildern längst verflossener Jahrhunderte. Sie betet in Vergleichen aus der Natur. Ihre Wurzeln reichen zurück in die leidenvolle und doch freudenvolle Zeit der Märtyrerkirche und des Kampfes mit den Mysterientkulten der Heidenwelt. Man kann ihr Gebetsleben demnach in einem wahren Sinne als altkirchlich bezeichnen. Die Entfaltung und der Abschluß der Entwicklung ihrer großen Linien wie auch manchen Einzelschmuckes gehört dem 9. bis 13. Jahrhundert an, der Zeit der Erstarkung germanischen Kulturlebens, der kirchlichen und päpstlichen Machtposition, also der Zeit des steigenden

Triumphes christlichen Geistes. Wer kann an solchen Quellen schöpfen, ohne sie zu kennen, wer sich beleben an der leidensstarken und todesmutigen Liebe der ersten christlichen Zeit, an der siegesfrohen Zuberficht der kirchlichen Jahrhunderte, wenn er die Symbole nicht versteht und die Bilder nicht zu deuten weiß, die uns jene Zeit vor die Seele führen?

Und mag auch der Laie aus der Gesamtliturgie nur wenig unmittelsbar in sich aufnehmen können, er hat ihren Kern und die lichtverbreitende Sonne: das Mesopfer. Ihre Liturgie ist nicht zu verstehen ohne Einblick in die Denkweise der früheren Zeit. Und doch ist sie kristallhell und deshalb auch dem einfachen Landvolke leichter zu erklären und zum Mitleben schneller näher zu bringen, als Wahrheiten, die in der Messe verwirklicht werden, sich aber den Augen und Ohren der Mitopfernden nicht mittheilen. Deshalb ist diese Einführung auch so lohnend. Der Gläubige weiß wieder aus lebendiger Anschauung, warum die Messe mehr ist als eine Andacht, als ein sakramentaler Segen, als eine Predigt. Und er wird sich dem Wunsche der Kirche ganz entsprechend mit Freude und bester Wirkung von den Ersatzmitteln der Gebetsformulare wieder dem eigentlichen liturgischen Gebete zuwenden. Können wir uns etwas Schöneres und der christlichen Gemeinschaftsidee Entsprechenderes denken, als wenn alle Gläubigen bei der Messe wieder wie in alter Zeit den Aufstieg der Gedanken und Wünsche nehmen, den die Kirche selbst für sich und für sie erwählt hat? (Da ich an anderer Stelle eingehend über die Mesaliturgie zu sprechen gedenke, so sei hier nicht näher darauf eingegangen.)

Was von der Messe und damit von der Kommunion gesagt ist, gilt in gleicher Weise von der Liturgie der andern Sakramente. Wer wird die Taufgnade nicht höher einschätzen und das freudige Bewußtsein der Erlösten in Christo nicht freudiger verkosten und im Leben zu bewahren suchen, wenn er — auch lange nach seiner Taufe — diesen Läuterungs- und Verklärungsgang innerlich durchlebt hat? Die Liturgie der Firmung als des Sakramentes für den Kampf um die Sache Christi kann ihren Einfluß auf das christliche Denken und Leben nicht verfehlen. Sollte nicht auch die Heiligkeit der Ehe einen Vorteil schöpfen aus den einzigartigen Symbolen und den wundervollen Gebeten der Brautmesse und der Liturgie des Ehesakramentes? Wie viele Ängstlichkeit aber würde verschleucht und wie viel aufrichtender Mut gewonnen, wenn der Kranke die Überzeugung seiner Mutter, der Kirche, hört und versteht, da sie ihm die heilige Ölung spendet zur Ebnung des Weges in das Reich der Vereinigung mit Christus?

So kann das Gebetsleben der Gläubigen nur gewinnen, wenn es sich bildet an dem Gebetsleben der Kirche. Hier liegen Inhalte, die nie ganz zu erschöpfen sind. Hier offenbart sich Seelenleben, das für jeden Menschen Ideale bietet.

Soll mit dieser Empfehlung des liturgischen Gebetes vielleicht ein Wort gesagt oder gar ein Programm aufgestellt sein gegen Volksandacht, Heiligenverehrung und vieles andere, was unsern Gläubigen so lieb und schier unentbehrlich geworden ist? Gegen ungesunde Übertreibungen mancher Privatandachten: Ja! Gegen die Sache: Keineswegs! Die Heiligenverehrung bildet ja einen wesentlichen Bestandteil der Liturgie, und auch die Volksandacht ist eine echt kirchliche Andacht. Die Kirche segnet doch mit einer liturgischen Handlung den Rosenkranz, damit er gebetet werde, sie läßt durch ihre Bischöfe und Pfarrer Andachtsformulare geben, damit man sie benutze. Was zudem Priestern und Mönchen das Breviergebet, das ist dem Volke seine Andacht. In der Zeit, als die Sprache des kirchlichen Offiziums die Sprache des Volkes war, erschien eine derartige Trennung überflüssig. Heute ist sie notwendig. Was der Priester durch das liturgische Gebet bezweckt und erreicht, ein Leben in und mit Christus im Laufe des Kirchenjahres, das erreichen die Gläubigen eben durch die Volksandachten. Denn sie geben dem Gedanken des Kirchenjahres treffenden Ausdruck. Schließlich liegt die beste Anerkennung in der schon früher berührten Tatsache, daß manche Volksandacht zu einer liturgischen erhoben worden ist. Zum Lobe der deutschen Katholiken sei es gesagt, daß sie in diesem Punkte kirchlich treu denken und fühlen wie kein anderes Volk. Denn unsere Volksandachten sind etwas uns Eigentümliches.* Wohl kennt man in andern Ländern sakramentale Andachten, sog. „Vobandachten“, „Begrüßungen“ des eucharistischen Heilandes, aber ein solches Mitleben mit dem Kirchenjahre wie bei uns durch Volksandachten ist ihnen fremd.

* * *

Die Einführung in das Verständnis der Liturgie bringt von selbst ein gewisses Vertrautwerden mit dem Frömmigkeitsideal der Liturgie mit sich. In dasselbe einzuweihen ist das zweite Ziel der liturgischen Bestrebungen.

Dieses Ideal steht als etwas Hohes und Großes vor unsern Augen. Worin besteht es? Wo ist sein Programm entwickelt? Es wäre verfehlt und methodisch nicht zu rechtfertigen, aus einem bestimmten liturgischen Text oder aus einer Einzelhandlung dieses Frömmigkeitsideal als eine fest

umschriebene Größe ableiten zu wollen. Denn die Liturgie als solche ist kein logisch entwickeltes Programm, sie ist Leben und Plastik, Wissen und Kunst. Niemand wird auf den Gedanken kommen, in einem einzelnen physikalischen Vorgang ein System der Naturwissenschaften suchen zu wollen, und doch arbeitet die Natur nach bestimmten Gesetzen, die untereinander ein fest umschriebenes System bilden. In gleicher Weise sind die liturgischen Handlungen nach festen psychologischen Gesetzen aufgebaut, die als Ganzes einen bestimmten Eindruck erwecken, ein bestimmtes Ziel erreichen wollen. Lebe dich ein in die liturgischen Texte, ihre Symbole und Vergleiche, ihr Sehnen und Wünschen, ihr Beten und Suchen, ihr Danken und Loben, ihr Schenken und Erheben — und das liturgische Frömmigkeitsideal wird sich dir klar und zugleich wohltuend offenbaren. Es ist mit einem Worte der paulinische Gedanke vom mystischen Leibe Christi; jenem lebendigen Organismus der getauften und begnadeten Seelen, von denen es heißt: „Alles ist euer, Welt und Leben und Tod, Gegenwärtiges und Zukünftiges, alles ist teuer, ihr seid Christi und Christus ist Gottes“ (1 Kor. 3, 22 f.). Und wie sind wir Christi? „Wir viele sind ein Brot und ein Leib, alle, die wir in ein Brot uns teilen“ (10, 17). „Der Leib ist einer, hat aber viele Glieder . . . so auch Christus . . . ihr aber seid der Leib Christi und Glieder seiner Teile“ (12, 12 27). Und dieser Christus ist der Erlöser, der Auferstandene, der sein Reich gegründet hier auf der Erde; Christus, auf dessen glorreiche Wiederkunft Weltgeschichte und Schöpfung sich bereiten; Christus, wie er in der Liturgie des Kirchenjahres vor uns tritt. Eins zu werden mit ihm wie die Rebe mit dem Weinstock (Joh. 15, 1), soll das Ideal unseres Innenlebens werden: „daß sie eins seien wie wir (Christus und der Vater) eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit alle zu einer Einheit vollendet seien“ (Joh. 17, 22 f.).

Diese Einheit in Christus ist gegeben durch die Gnade. Aber nach der Liturgie sollte sie von den Gläubigen als bewußtes Seelenleben erstrebt werden, sollte auch im religiösen und sittlichen Leben Norm und Maßstab der Gedanken und Interessen bilden. Die einzelne Seele soll sich ihrer Verbindung mit Christus bewußt sein und im Leben würdig erweisen. Deshalb tritt ja Christus in der Liturgie des Kirchenjahres im Wechsel der Lebenslagen und Seelenstimmungen an sie heran, damit sie sich nach ihm bilde, sein Leben mittlebe. Die Liturgie möchte im Gläubigen auch als köstliche Frucht sittlichen Ringens und heiliger Beschauung den Satz wahr machen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir“

(Gal. 2, 20). An Stelle des Ich als Mittelpunkt der Gedanken tritt Christus, wie ihn die Liturgie zeichnet und zum Mitleben vorführt. An Stelle des unaufhörlichen Grübelns über seine Schwächen und Fehler und möglichen Versäumnisse tritt die Erwartung des großen Tages der Ankunft Christi, tritt, ich möchte sagen, die eschatologische Betrachtungsweise des menschlichen Lebens. An Stelle des endlosen Anfscharbeitens tritt das liebevolle Sichschenken an Gott den Herrn durch Christus im Opfer.

Eine weitere Einheit ist mit dieser von selbst gegeben: die aller Gläubigen untereinander. Die einzelne Seele und Christus stehen nicht allein. Nicht sie ist der Leib Christi, sondern die ganze Kirche, die Gemeinschaft aller Gläubigen. Auch dieses Bewußtsein soll wieder lebendig werden und erhalten bleiben, daß wir alle zusammengehören wie Glieder eines Leibes. Damit ergibt sich auch, daß die in der älteren Zeit so beliebte Lehre vom allgemeinen Priestertum wieder mehr erkannt und betätigt wird. Nach der Liturgie darf auch der einzelne Gläubige sich fühlen und wissen als Mittler durch seine Anteilnahme am Priestertume Christi. Alle für jeden und jeder für alle ist ein Grundsatz, der in der Liturgie stets zum Ausdruck kommt. Von einer wie rücksichtsvollen, nachsichtigen und wohlwollenden Liebe sind doch alle ihre Gebete und Zeremonien eingegeben. Sie redet höchst selten von „ich“, fast immer von „wir“. Sie betet nach Christi Anleitung „unser“ tägliches Brot, um Nachlassung „unserer“ Schuld. Vasset „uns alle“ freudig sein, sagt sie, „wir“ loben dich, „wir“ danken dir. Als Gemeinschaft schenkt sich die Kirche im Opfer dem himmlischen Vater, als Familie speist sie am Tische des Herrn. Als Gesamtheit der Begnadeten betet sie für jene, „die noch im Schatten des Todes leben“, damit auch ihnen Christus als Licht des Glaubens und der Gnade aufleuchte. Als Einheit all der Gnadenkinder weiß sie sich auch eins mit den Seligen des Himmels, fleht sie für jene, denen „das ewige Licht“ noch nicht zu voller Beglückung der Seele erstrahlt.

Das Frömmigkeitsideal der Liturgie ist das mit Liebe bis ins Kleinste durchgeführte große Gebot und Grundgesetz des Christentums: du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben . . . und den Nächsten wie dich selbst — zusammengefaßt unter dem Gedanken der Gemeinschaft in Christus, ausgebaut unter dem Bilde des mystischen Leibes Christi.

Liebe aber bringt Frieden, jenen oft ängstlich gesuchten und doch in seiner ganzen Tiefe und Ruhe nur selten gefundenen Frieden mit Gott, sich selbst und andern. Dieser Friede ist die köstliche Frucht, von der uns

die Liturgie so oft spricht, und zu deren Besitz sie uns hinführen möchte und wirklich hinführt, Friede als Sammlung im Innenleben und Ruhe im Verkehr, Gelassenheit in allen Lebenslagen, seelische Ausgeglichenheit in guten und bösen Tagen, vertrauensvolle Hingabe an Gottes Vorsehung, freudige Heilsszuversicht des Erlöstseins, Weihe der Berufstätigkeit, Ehrfurcht vor Gott und allem, was ihn vertritt, Ehrfurcht vor der Seele des andern, jedes andern: denn „in allem und in allen Christus“ (Kol. 3, 11).

Was dem Menschen durch das Christentum geboten werden kann an Harmonie und Glück, das hat die Kirche in der Liturgie niedergelegt, bringt sie ihm da zum Bewußtsein und läßt ihn ein: „Kostet und sehet, wie wohlthuend der Herr ist“ (Ps. 33, 3). Die Liturgie gibt der Seele Adel und Bildung. Sie gibt dem Denken Inhalte von unerschöpflicher Fülle und lockender Anziehungskraft, gibt dem Willen Ziele, hoch und erhaben wie Gott selbst, zugleich beglückend und anmutig wie das Herzstück der Liebe. Sie spendet der Phantasie Bilder großartig und furchtbar, wie nur Propheten sie schauen, stark und hinreißend, wie nur Paulus sie entwerfen, lieblich und zart, wie nur Jungfrauen sie ersinnen konnten. Als ihr besonderer Vorzug aber muß es verzeichnet werden, daß sie das Gemütsleben des Menschen ergreift und erhebt. Gib der Seele Geschmack am Guten, und sie wird es ergreifen — den Weg dazu aber bereitet die Liturgie. Welcher Wechsel in den Stimmungen das Kirchenjahr hindurch — und sie alle werden hingeleitet zu Christus! Gibt es psychologisch etwas Feineres als die Wandlung der tief verzehrenden Sehnsucht des Abends in die Freude am Kinde von Bethlehem, etwas Ergreifenderes und für die Bildung des Gemütslebens Wertvolleres als die allmähliche Überleitung der Karfreitagstrauer in den Osterjubiläum? Und solcher Perlen gibt es viele. Das unauslöschliche Sehnen des Menschenherzens nach Glück und Zufriedenheit findet in der Liturgie ohne Zweifel die Erfüllung, die das Christentum in diesem Leben schenken kann; denn alle seelische Zerrissenheit und Not wird gewandelt in freudige Lebensauffassung, Freude in Christus. Weil aber der Mensch nicht nur Geist und Seele ist, so stellt die Liturgie auch die Sinne in ihren Dienst und adelt hierdurch den Körper. Viele Gedanken und Inhalte sind in äußerlich wahrnehmbaren Symbolen wiedergegeben. Dazu kommt die Ästhetik der Formen und Farben, die Musik der Worte und Töne, der Rhythmus in Bewegung und Haltung. Und damit nur gar nichts fehle, bezieht sie auch die Arbeit und das Berufsleben mit in ihre Gebete und Wünsche ein und erhebt so auch das Leben

des Menschen aus dem Kreise des Alltäglichen, allzu Menschlichen hinauf zur Höhe der Vereinigung mit Christus.

Das ist das Frömmigkeitsideal der Liturgie in seinem Wesen und in seinen Auswirkungen. Es sind Schätze, die vielen, vielleicht den meisten Menschen verborgen sind. Können sie gehoben werden? Warum nicht? Denn sie sind von der Kirche zur Benutzung gegeben. Aber wer soll sie heben? Es muß mit tiefempfundener Dankbarkeit hervorgehoben werden, daß der Orden des hl. Benedikt hier zuerst Hand angelegt hat. Ist er auch nicht zum Apostolat als solchem gegründet, wahr ist, was Abt Ildesons Hermegen in seinem anziehenden Charakterbild des Ordensstifters sagt: „Wie jeder edel denkende Mensch, der von hohen Idealen erfüllt ist, etwas von einem Apostel in sich trägt, so auch der hl. Benedikt. Auch er wollte von dem geben, was sein Leben ausmachte“ (S. 115). Wie der Vater, so die Söhne. Bis zu einem gewissen Grade sollten alle Priester der Kirche hier sammeln und austheilen; denn bei aller Berufsarbeit in Seelsorge oder Wissenschaft bleibt ihnen die frohe Pflicht des liturgischen Lebens. Der Laie hingegen wird meist auf die Einführung von Seiten der kirchlichen Lehrer angewiesen bleiben. Wer immer übrigens das große Interesse der Gläubigen an liturgischen Vorträgen oder Predigten mitangesehen, wird diese Art als eine dankbare Aufgabe gern zu der seinigen machen.

Welchen Kreisen mag das liturgische Frömmigkeitsideal unmittelbar anempfohlen werden? Die Liturgie gibt uns darauf selbst die bestimmteste Antwort. Sie setzt abgesehen von der Spendung der Sakramente der Toten in all ihren Gebeten und Zeremonien lebendige Glieder des mystischen Leibes Christi voraus. Sie hat es deshalb unmittelbar nur mit solchen zu tun, die fest auf dem Boden des Glaubens stehen, der äußeren kirchlichen Gemeinschaft angehören und im Stande der Gnade wandeln. Die Liturgie und das in ihr enthaltene Frömmigkeitsideal sind daher kein allgemeines Mittel zur Bekehrung von Unglauben, Irrglauben und Sünde. So ergibt sich von selbst, daß nicht der geringste Gegensatz obwaltet zwischen den liturgischen Bestrebungen und Missionspredigten oder Exerzitien in der Form, wie sie zum Zweck der Bekehrung einer Seele vom Bösen zum Guten nicht selten geboten werden müssen. Das liturgische Ideal baut vielmehr auf der Grundlage auf, die jene geschaffen.

Ideale haben und sie verwirklichen ist nicht dasselbe. Es erhebt sich daher die von allen bedeutsamste Frage: Wie soll das liturgische Frömmig-

keitsideal in den Seelen der Gläubigen zur Wirklichkeit werden? Ja es dürfte jedem klar sein, daß es zuletzt auf die Beantwortung dieser Frage ankommt. Denn es ist leicht, dem Schätze der Liturgie großzügige Gedankenreihen zu entnehmen, aber nicht so leicht den Weg zu ihrer Aneignung im Sinne der Tat zu weisen. Wie nun jedes Ideal auf verschiedenen Wegen erreicht werden kann, so auch dieses.

Ist die Liturgie als solche und für sich allein geeignet, zu der Verwirklichung des Ideals zu führen? Ich möchte die Frage in dieser Allgemeinheit offen lassen. Wenn die Christusliebe eine Seele ganz erfasst hat und der Mensch völlig aufgeht in der liturgischen Betätigung, so mag es möglich sein. Aber wie ersichtlich, ist dieser Weg für die wenigsten Menschen gangbar.

Der hl. Benedikt — und alle Ordensstifter sind ihm darin gefolgt — glaubte dieser „Liebe“ das „Gesetz“ beifügen zu sollen, das Gesetz der monastischen Ascese, das Gelübde der Regelbeobachtung. Liturgie und Ascese sollten für seine Söhne zwei sich ergänzende Heiligungsmittel sein (Abt Jld. Herwegen a. a. O. 94 142 148). Bei allem Vertrauen in die Heilandsliebe und den liturgischen Geist gab er doch einen festumschriebenen Weg an, das liturgische Frömmigkeitsideal zu erstreben, den Weg der Ordensregel. Freilich wird niemand daran zweifeln können, daß keine Form der Ascese sich so unmittelbar an das liturgische Ideal anschließt wie eben die monastische. Denn wie die Liturgie als Gebet die Liebe zum Nächsten fast ausschließlich in ihrem Flehen und Bitten betätigt, genau so die monastische Ascese. Man könnte sie deshalb als Organisation dieser liturgischen Frömmigkeit für eine Gemeinschaft bezeichnen.

In dieser Einschränkung liegt aber zugleich die Möglichkeit und auch Notwendigkeit anderer Wege. Wie das liturgische Ideal durch das Gesetz der monastischen Ascese seine besondere Form und Ausprägung erhält, so auch durch andere Formen der Ascese. Nun hat jeder Orden sein asketisches Ideal. Das eben gibt ihm Daseinsberechtigung. Und das Ideal jedes Ordens, der von der Kirche gutgeheißen ist, muß als kirchlich im strengen Sinne bezeichnet werden. Die Mönchsorden haben sich bald mehr bald weniger alle an das benediktinische Ideal angeschlossen; und es wird auch unter den Laien in der Welt immer viele Seelen geben, die sich durch Naturanlage und Berufsarbeit zu diesem und keinem andern Frömmigkeitsideal hingezogen fühlen, auch ohne einem der Orden unmittelbar angehören zu wollen.

Dieser durch die monastische Aszese charakterisierten Gruppe stellt der hl. Ignatius durch seine Exerzitien eine andere Form der Aszese und damit eine andere Ausprägung des liturgischen Frömmigkeitsideals an die Seite. Man könnte es, wenn man es in seiner letzten, höchsten Auswirkung betrachtet, die apostolische nennen. Der Einfluß, den Benedikt auf die Mönchsorden ausübt, geht von Ignatius auf die tätigen Orden aus. Er bietet in der Tat nur die Organisation der jener Form noch notwendigen Ergänzung. Benedikts Ideal ist der Dienst Christi, der „Herrndienst“, das militäre Christo, aber Dienst im irdischen und himmlischen Königszelt. Ignatius' Ideal ist auch der Dienst Christi, das *servire sub vexillo Christi*, doch dieser Dienst ist Seeleneroberung für den Kriegsherrn, als Neuerwerb wie im Sinne engeren Anschlusses an Christi Sache. Damit ist kein Abgehen vom liturgischen Frömmigkeitsideal gegeben, sondern entsprechend der benediktinischen Organisation des Gebetes als Gemeinschaft der Mönche für die Gemeinschaft der Gläubigen: eine Organisation der Ausführung und Tatensaltung dieses gleichen Gebetes als Gemeinschaft der Priester für die Gemeinschaft der Gläubigen. Benedikts Frömmigkeitsideal geht durch die Liturgie und ihren Gedanken vom mythischen Leibe Christi auf Paulus zurück, Ignatius' Frömmigkeitsideal auf den gleichen Paulus, ja auf den gleichen Brief des Paulus. Er, der das Programm vom mythischen Leibe Christi und seinen Forderungen für das christliche Leben entwickelt, ist auch befeelt von dem Drange apostolischer Arbeit. Er zieht von Land zu Land, über Meere und Berge, „allen alles zu werden“, um alle für Christus zu gewinnen. „Wenn ich das Evangelium verkünde, so ist das nicht mein Ruhm, denn ich kann nicht anders: denn wehe mir, wenn ich es nicht verkünde . . . als ich frei war, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um die Mehrheit für Christus zu gewinnen . . . den Juden wie ein Jude, um die Juden zu gewinnen, den Heiden wie ein Mann ohne das (Juden-)Gesetz, um die Heiden zu gewinnen, den Kranken wie ein Kranker, um die Kranken zu gewinnen . . . allen alles, um alle zu retten“ (1 Kor. 9, 16 ff.). Pauli Interesse blieb also nicht auf Pfarrei oder Diözese beschränkt. „Herz des Paulus: Herz der Welt“ sagt mit Recht Chrysostomus als größter Pauluskennner. Wer sich also Seelsorge oder Missionsberuf als Lebensarbeit und damit als asketisches Ideal erwählt, der weicht nicht vom kirchlichen Ideale ab. Einem Paulus galt seine Lebensweise nicht als die einzig kirchliche, obwohl er von sich sagte: „Und ich glaube doch den Geist Gottes zu haben“

(1 Kor. 7, 40). Er lebte von seiner Hände Arbeit, andern gab er das Recht, von den Gaben der Gläubigen zu leben; andere blieben bei ihrem Bischofsitze und ließen Frauen für ihren Unterhalt sorgen, er nicht; Apollo predigte in der Weisheit der Griechen, er konnte sich nicht damit befreunden; und doch galt ihm anderer Lebensart nicht als einseitig, sondern ihm war der Grundsatz heilig: „Wenn nur Christus gepredigt wird, darüber freue ich mich“ (Phil. 1, 18). Er vereinigte, wenn man will, beide Seiten des Frömmigkeitsideals in sich: den Dienst seines Herrn als Liebe und Gebet und Gemeinschaftsbewußtsein und den Dienst seines Herrn als Liebe und Tat und Gemeinschaftserweiterung. Wir Nachgeborene solcher Geistesriesen teilen uns in sein Erbe; Benedikt nahm den einen und Ignatius den andern Teil. Beide organisierten diesen Teilgedanken, Benedikt den Dienst des himmlisch triumphierenden, Ignatius den des auf Erden kämpfenden Königs. Auf den Werken beider liegt jene weisevolle Liebe und Freundigkeit, wie sie allen göttlichen Werken eigen ist. Beide hätten lieber allein von der Liebe zu Christus gesprochen, aber die verschiedensten Rücksichten ließen es als Pflicht erscheinen, die Übung dieser Liebe in Gesetzesform niederzulegen; und man wird diesen ihren psychologischen Tiefblick nie genug bewundern können. Die Organisationen beider sind zeitgeschichtlich zu verstehen, aber wie man der einen mit dem Schlagwort „Weltflucht“ nicht gerecht wird, so der andern nicht mit dem Schlagwort „einseitig intellektualistische Reaktion gegen den Protestantismus“.

Es gibt demnach in der Kirche mehrere Gruppen von Wegen, das liturgische Frömmigkeitsideal zu verwirklichen; zwei hervorragende unter ihnen sind gekennzeichnet durch das Programm und die Aszese der genannten großen Ordensstifter. Die Kirche stellt jedem Gläubigen das liturgische Ideal vor und wünscht seine Verwirklichung in allen Seelen, aber sie ist weitherzig genug, nicht von jedem ein völliges Aufgehen in der Liturgie zu fordern oder ein solches auch nur allen ohne Ausnahme zu empfehlen. Ja sie könnte das gar nicht, ohne einer ihrer wichtigsten Aufgaben untreu zu werden. Deshalb stellt sie auch bestimmte Forderungen, die mit der Liturgie allein nicht zu erfüllen sind, so die Weckung und Betätigung des Weltmissionsgedankens. Die herrlichen Worte des jüngst erschienenen apostolischen Sendschreibens Benedikts XV. *Maximus illud* (Act. Apost. Sed. XI 440 ff.) gehen von dem Gedanken aus, das Bewußtsein der Gemeinschaft aller in Christo solle nicht nur ein frommer Wunsch bleiben, der sich im Gebete äußert, sondern auch zur apostolischen Tat übergehen. Auf der

andern Seite macht die Kirche allen Priestern und Ordensleuten zu bestimmten Zeiten einen Kurs „geistlicher Übungen“ zur Pflicht, aber sie ist auch wieder weitherzig genug, nicht die bestimmte Form der ignatianischen Übungen zu verlangen. Gleichwohl empfiehlt sie dieselben durch ihre Päpste bis auf den heutigen Tag allen Gläubigen.

Damit ist auch die Antwort auf eine heute umstrittene Frage gegeben. Wie verhalten sich Exerzitien und Liturgie zu einander? Nach den bisherigen Darlegungen kann von einem Gegensatz irgendwelcher Art nicht die Rede sein. Ebenso hält die kirchliche Autorität beide für durchaus vereinbar, ja sie empfiehlt ihre Verbindung. Geschichtlich aber ist festzustellen, daß Ignatius eine große Vorliebe für die Liturgie auch des Chorgebetes hatte und sich nur schwer von dem Gedanken trennen konnte, dieselbe in seinem Orden beizubehalten. Nur unter dem Druck der beruflichen apostolischen Arbeit schied er sie aus seinem Programm aus. Das Exerzitienbüchlein selbst aber empfiehlt sie ausdrücklich in seinen „Regeln im rechten Geiste mit der Kirche zu leben“. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht auch seine für die im Collegium Germanicum heranzubildenden deutschen Priester erlassene Bestimmung, an allen Sonn- und Festtagen gemeinsam dem Chorgebet zu obliegen. Er wollte die Alumnus gegenüber der damals in Deutschland herrschenden Abneigung gegen die Liturgie mit Liebe und Verständnis für sie erfüllen, damit sie, heimgekehrt, Apostel des liturgischen Gebetes würden. [Da sich die Bestimmung als hinderlich für die Studien erwies, wurde sie später dahin abgeändert, daß an den betreffenden Tagen nur feierliches liturgisches Hochamt gehalten werden sollte.] Und die Exerzitien als solche? Sie besagen wie die einzelne liturgische Handlung eine Hinführung zu Christus und seinem Reiche, sei es als Abkehr vom Bösen zum Guten oder als tiefere Einführung in Christi Reich. Der Gemeinschaft Christi einverleiben ist beiden der leitende Gedanke. Der Verlauf des liturgischen Jahres aber und der ganzen Exerzitien zeigen uns mehr als eine Ähnlichkeit. Beide bezwecken eine tiefere Vereinigung mit Christus. Beide erstreben diese Vereinigung nicht nur für die Einzelseele, sondern für eine Gemeinschaft. Beide beschreiten dabei den Weg des Miterlebens der Geheimnisse des Lebens Christi. — Ignatius spricht von *contemplatio, ac si praesens adesse*. Und wenn es sich darum handelt, ein gegebenes Gebet, wie das Magnifikat, Benediktus u. a., die auch in die Liturgie aufgenommen sind, mitzubeten, so unterscheidet sich das „liturgische Erlebnis“ dabei in nichts von dem, was Ignatius als

zweite oder auch als dritte Art zu beten empfiehlt. Beide wollen schließlich den Weg bereiten, das ganze Leben als einen Dienst Christi aufzufassen und wirklich zu leben. Der ganze Unterschied beider liegt nur in der schon mehrfach gekennzeichneten Art, diesen Dienst zu gestalten. Aber darin kommen sie wieder überein, daß sie die Dienstordnung nicht theoretisch systematisch entwickeln, sondern durch unmittelbare Betätigung und praktische Übung in dieselbe einführen. In der besondern Auffassung des Dienstes Christi bei Ignatius liegt es dann, daß er nicht, wie die Liturgie, dabei stehen bleibt, eine Gemeinschaft heranzubilden, die ihn ausübt, sondern diese zugleich auch schult, Eroberungen für Christus zu machen. Es stehen sich also Liturgie und Exerzitien gegenüber wie die Schule des Gebetes und die Schule der apostolischen Betätigung dieses Gebetes, die natürlich die Schule der Selbstheiligung einschließt und voraussetzt.

Die Söhne der beiden großen Ordensstifter werden also mit gleicher Selbstverständlichkeit und Freudigkeit die Ziele der liturgischen Bestrebungen vertreten. Soweit es sich um Einführung in das Verständnis der Liturgie und des liturgischen Frömmigkeitsideals handelt, gehen beide die gleichen Wege; denn gegenüber dem Gebetsleben der gemeinsamen Mutter, der Kirche, kann es keine andere Einstellung der Seele geben. Soll dann eine Anleitung erteilt werden, das liturgische Ideal ins Leben umzusetzen und zu verwirklichen, so wird man es weder den einen noch den andern übel deuten können, wenn sie unter Anerkennung des andern Standpunktes sich für das eigene Ideal erwärmen. Dabei wird freilich die Sonderart des einzelnen nicht ohne Einfluß bleiben. Man mache aber die Sache nicht verantwortlich für persönliche Unzulänglichkeiten oder persönlichen Übereifer. Das Großzügige kann in ungeschickter Hand zum Engherzigen werden, das Erhabene zum Lächerlichen. Die Liturgie kann mechanisch, geistlos und formelhaft werden, genau wie die Exerzitien. Die Liturgie hat ihre Rubriken, die selbst Bewegung der Hände und Augen regeln, die Exerzitien empfehlen Partikularegamen, bestimmte Gebetsmethoden. Vom Geiste der Liebe getragen und mit Einsicht gehandhabt sind es Selbstverständlichkeiten, die zu Großem führen. Fehlt aber dem Äußern der belebende Geist, wird alles zu einer Schablone, zu einer unerträglichen Fessel.

Es war in der Fastenzeit des Jahres 1538. Im Noviziatshause von Monte Cassino finden wir zwei Männer, die nicht zur Familie des Klosters gehören: Ignatius von Loyola und Ortiz, den kaiserlichen Gesandten am

päpstlichen Hofe. Der theologisch feingebildete Mann wollte unter Ignatius' Leitung die geistlichen Übungen machen, und da er in Rom so lange nicht ungestört bleiben konnte, wählte er das ruhige Heim des hl. Benedikt zum Aufenthaltsort. Vierzig Tage oblagen sie hier den Exerzitien, der eine lehrend, der andere ausführend. Beim Abschied aber schenkte Ignatius allen Mönchen das Büchlein von der Nachfolge Christi (W. van Nieuwenhoff, Leben des hl. Ignatius von Loyola I [1901] 426 ff.). — Die beiden großen Ordensstifter unter dem gleichen Dache an der Verwirklichung ihrer Ideale! Der Vater der Mönchsorden und der Vater der apostolischen Orden, der Organisator des liturgischen und der des apostolischen Frömmigkeitsideals in Liebe geeint, ihrer Kirche zu nützen. Mögen die liturgischen Bestrebungen der Gegenwart in Deutschland vom gleichen Geiste beseelt die gleichen Früchte hervorbringen.

Joseph Kramp S. J.